

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 3

Artikel: Geranium
Autor: Schibli, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GERANIUM

Von Emil Schibli

Während des Winters stand zwischen meinen Fenstern ein Geranium. Im Sommer hatte es geblüht: rot, glühend, sich versprühend. Maßlos, ohne mit seinen Kräften im geringsten hauszuhalten. In trunkener Lust am Dasein hatte es seine Blüten aus den Säften seiner Stengel gleichsam emporgeschleudert. Wie ein fröhlicher, unbekümmerter Held sah es aus, wie der Sieg des Lebens über den Tod. Das dauerte so manche Woche, ja einige Monate lang. Bis in die Zeit des Herbstes. Dann aber wurden seine Blüten dürr, und die dunkelgrünen Blätter verfärbten sich. Sie wurden rot, dann gelb, dann braun. Und dann schrumpften auch sie zusammen und starben den Blüten nach. Es blieb von der blühenden, freudvollen Pflanze nichts übrig als die drei Stämmchen mit ihren, lergen, verkrüppelten Ästchen, die sie nun kahl und flehend, könnte man sagen, ausstreckten, hilflos und arm, wie von aller Welt verlassene Bettler.

Und ich dachte, mein lieber, guter Blumenstod habe sich, mutwillig auf seine Kraft pochend, im Sommer übertan und habe nun daran sterben müssen; es könne nicht wohl anders sein. Und ich hatte nun seiner nicht mehr acht, und wendete mich anderen Dingen zu, solchen, die mir mehr Vergnügen bereiteten als die drei unscheinbaren Strünke.

Immerhin: das Geranium hatte seine Pflicht getan, und ich warf es nicht fort, sondern ließ es stehen, wo es eben stand: vor meinem Fenster. Als es kalt wurde, holte ich auf dem Estrich oben die Vorfenster, trug sie in die Stube hinunter, stellte das Geranium sachte und mit einem Lächeln der Erinnerung auf den Boden und hängte die Fenster ein.

Das Geranium kam dann wieder an seinen gewohnten Platz, und nun lag es vor meinen Augen wie das Schneewittchen in einem gläsernen Sarg, freilich nicht so lieblich anzuschauen wie das Mär-

chenkind, vielmehr einem runzeligen alten Weiblein ähnlich, und schlief seinen Totenschlaf.

Bald darauf wirbelten die Schneeflocken in der Luft und an meinen Fenstern vorbei. Auch Regen klatschte zuweilen an die Scheiben, und ich hörte den Wind heulen, sah zu, wie er alles, was nicht niet- und nagelfest war, schüttelte und rüttelte. Und manchmal schien zwischen grauen Wolken hervor eine fahle, kranke, wassersüchtige Sonne, die keine Wärme mehr ausstrahlen konnte und wehmütig der schönen Zeit gedachte, wo sie vollbusig und jung durch die Welt dahingegangen war, liebeich und wärmespendend wie eine Mutter.

So ging der Dezember vorbei, auch der Januar, und es wurde Februar. Da, eines Tages, als irgend ein Lärm auf der Straße unten mich ans Fenster zog, schaute ich, als meine Neugier gestillt war, wieder einmal mein Geranium an.

Und was sah ich? An den Ästen und Stämmchen kleine, winzig kleine und zarte Blattansätze. Wie denn! dachte ich. Das ist doch gar nicht möglich! Du bist doch tot, du bist doch gestorben, kleines Ding! Nicht? Nun, dann also nicht. Aber weißt du auch, was dein Treiben bedeutet? Nichts anderes als: auferstanden von den Toten, Frühling, Leben!

Ja, du bist das Wunder, das wir manchmal nicht glauben wollen!

Und die zarten Blättchen wuchsen und wurden größer, tranken den warmen Schein, den ihnen die Februar- und Märzsonne nun wieder schenkte und das Wasser, das ich ihnen gab. Und noch bevor es April war, trug das Geranium zwei Blütenknöpfe.

Das Geranium blüht! So laßet auch uns leben, Freunde, glauben und arbeiten! Denn wahrlich: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?